Werner Berthold

Zur Geschichte der Geschichtswissenschaft der DDR. Vorgeschichte, Konfrontationen und Kooperationen

Die Geschichte der Geschichtswissenschaft hat sich in der DDR seit Anfang der 60er Jahre als eine geschichtswissenschaftliche Spezialdisziplin in Forschung und Lehre sowie auch institutionell herausgebildet. Mitte/Ende der 70er Jahre gewannen das Projekt und die Konzeption einer Gesamtdarstellung der Geschichte der Geschichtswissenschaft im weitesten Sinne unter den Aspekten einer Geschichte der Gesellschaftswissenschaften zunehmend an Gestalt und Gewicht¹. Als ein vorrangiges Forschungsobjekt nahm und nimmt in diesem Rahmen die Entwicklung der Geschichtswissenschaft der DDR in ihrer nationalen und internationalen Einbettung und Ausstrahlung eine wichtige Stellung ein. Für die Bestimmung ihrer verschiedenen Entwicklungsetappen wurden unter Rezeption, Modifikation, Erweiterung und Systematisierung eines wissenschaftstheoretischen und -geschichtlichen Instrumentariums von Begriffen die Kategorien Vorgeschichte im weiteren und engeren Sinne, in internationaler und nationaler Dimension, der unmittelbaren Vorgeschichte, sowie der Grundlegung (1945 bis Ende der 40er Jahre), der Konstituierung (Ende der 40er/Anfang der 50er bis Ende der 50er/Anfang der 60er Jahre), der Konsolidierung (Anfang der 60er bis Anfang der 70er Jahre) und der allseitigen und vollen Entfaltung (seit Anfang der 70er Jahre) gefunden und angewandt².

¹ *Walter Schmidt*, Forschungen zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft der DDR, in: BZG 21 (1979) 342–357; *Hans Schleier*, DDR-Forschungen über die Geschichte der bürgerlichen Geschichtswissenschaft, in: ebda., 358–371; *Lutz-Dieter Behrendt*, Zur Erforschung der Geschichte der sowjetischen Geschichtswissenschaft durch Historiker der DDR, in: ebda., 557–567; *Werner Berthold*, Zum Problem einer Gesamtdarstellung der Geschichte der Geschichtswissenschaft – Diskussionsgrundlage, in: Wissenschaftliche Mitteilungen (Historiker-Gesellschaft der DDR) 1984/I, 18–66; *Jürgen Kuczynski*, Studien zu einer Geschichte der Gesellschaftswissenschaften, Bd. 1–10 (Berlin 1975–1978); Wiss. Z. Karl-Marx-Universität Leipzig, Ges.- u. Sprachwiss. R. 29 (1980) 4; 31 (1982) 6; 33 (1984) 4. (Diese 3 Hefte sind unter den folgenden Titeln Problemen einer Geschichte der Gesellschaftswissenschaften in Verbindung mit der Geschichte anderer Disziplinen gewidmet: „Geschichte der Gesellschaftswissenschaften – Voraussetzungen und Wege.“ (29) – „Zur Geschichte der Philosophie und gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen.“ (31) – „575 Jahre Universität Leipzig. Zur Geschichte gesellschaftswissenschaftlicher Disziplinen und Institutionen. Zur Geschichte der Geschichtswissenschaft.“ (33)).

² *Werner Berthold*, Zur Entwicklung der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft zu einer voll entfalteten wissenschaftlichen Spezialdisziplin, in: BZG 26 (1984) 13–24; *Walter Schmidt*, Zur Geschichte der DDR-Geschichtswissenschaft vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zur Gegenwart. Voraussetzungen, Leitlinien, Etappen, Schwerpunkte der institutionellen und der Forschungsentwicklung, historiographiegeschichtlicher Forschungsstand, in: BZG 27 (1985) 614–633.

Aus diesem umfassenden Kontext soll hier nur auf zwei Punkte eingegangen werden. Sie beziehen sich 1. auf Fragen der unmittelbaren Vorgeschichte und 2. auf das Verhältnis zur traditionellen geschichtswissenschaftlichen Fachdisziplin bürgerlicher, primär antimarxistischer Prägung vor allem in den Etappen der Grundlegung und Konstituierung bzw. des „Neuaufbaus“ – und zwar unter den Gesichtspunkten der Konfrontation einerseits und der Kooperation andererseits.

I

Ähnlich wie die Geschichtswissenschaft in der Aufstiegs- und Emanzipationsphase der bürgerlichen Gesellschaft – vor allem in der Renaissance und in der Aufklärung – wurde auch die marxistische Geschichtswissenschaft, die mit der revolutionären Arbeiterbewegung eng verbunden ist, nicht vornehmlich von professionellen und hochspezialisierten Fachhistorikern begründet und entwickelt, sondern von nichtprofessionellen Historikern, die zugleich als politische Akteure und Theoretiker auf anderen Wissensgebieten und auch als Schriftsteller tätig waren. Ihre Basis wurden die revolutionären Arbeiterparteien. Diese benötigten historisches Wissen und eine neue Sicht auf die Geschichte für die geistige Befreiung der Arbeiterklasse und als Grundlage für die Ausarbeitung, Weiterentwicklung und auch Korrektur ihrer Politik. Die Geschichte und ihre Lehren waren dafür Ausgangspunkt und wurden zu einer Art Praxiskriterium. Andererseits gingen – wie seit den Anfängen historischen Denkens – von der Politik entscheidende Impulse für das Geschichtsdenken aus. Das ist einer der wesentlichen Gründe, weshalb zwischen marxistischer Arbeiterpartei und marxistischer Geschichtswissenschaft enge Beziehungen bestehen. Diese sind jedoch keineswegs statisch. Sie verändern sich vielmehr mit der Entwicklung der Arbeiterpartei und -bewegung und der mit ihnen verbundenen vorprofessionellen und professionellen Geschichtswissenschaft im Rahmen der gesellschaftlichen Gesamtentwicklung.

Die nationale und zugleich internationale Vorgeschichte der Geschichtswissenschaft der DDR im engeren Sinne beginnt mit Marx und Engels. Sie setzt sich vor allem mit Franz Mehring fort, der zugleich die historisch-politische Kontinuität von der alten deutschen Sozialdemokratie über die deutschen Linken bis zur Kommunistischen Partei Deutschlands verkörpert und dessen Vermächtnis in der Geschichtswissenschaft der DDR seit Anbeginn wirksam ist³.

Mit der Gründung Kommunistischer Parteien und ihrer Vereinigung in der Kommunistischen Internationale, in deren Rahmen das Studium der Geschichte große Bedeutung gewann, sowie mit der Herausbildung der sowjetischen Geschichtswissenschaft entstand eine Basis für eine relativ einheitliche internationale Entwicklung der

³ Ernst Engelberg, Politik und Geschichtsschreibung. Die historische Stellung und Aufgabe der Geschichtswissenschaft in der DDR, in: *ZfG* VI (1958) 476–478; Thomas Höhle, Franz Mehring. Sein Weg zum Marxismus (Berlin 1956); Josef Schleifstein, Franz Mehring. Sein marxistisches Schaffen (Berlin 1959); Hans-Jürgen Friederici, Franz Mehring als Historiker (Lehrmaterialien zur „Geschichte der Geschichtswissenschaft“) (Potsdam 1982).

marxistischen Geschichtswissenschaft – ungeachtet ihrer unterschiedlichen nationalen Reifestadien und Ausprägungen.

Die unmittelbare Vorgeschichte der Geschichtswissenschaft der DDR weist somit eine nationale und zugleich eine internationale Komponente auf, die eng miteinander verflochten sind. Ihr entscheidender Einschnitt findet sich Mitte der dreißiger Jahre. Hier setzte nicht nur für die sowjetische Geschichtswissenschaft, mit der sich die marxistische Geschichtswissenschaft eines Landes im Ergebnis der sozialistischen Kulturrevolution erstmalig als eine wissenschaftliche Spezialdisziplin herausgebildet hatte, sondern für die Entwicklung des internationalen marxistischen Geschichtsdenkens und -bildes eine neue Periode ein⁴. Gesellschaftliche und politische Grundlage dafür waren einerseits der Sieg des Sozialismus in der UdSSR und andererseits die Politik der antifaschistischen Volksfront, die der VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale 1935 unter Berücksichtigung der neuen politischen Situation formulierte und verkündete. Unter selbstkritischer Auswertung bisheriger Strategie und Taktik und geschichtlicher Erfahrungen⁵ sowie bei Berücksichtigung des Entwicklungsstandes, den die marxistische Geschichtswissenschaft und das marxistische Geschichtsdenken und -bild erreicht hatten, orientierten sich die Kommunistischen Parteien im ideologischen Kampfe gegen den Faschismus, seinen extremen Chauvinismus und Rassismus und für eine antifaschistische Volksfront auf eine verstärkte und intensive Beschäftigung mit der Geschichte der eigenen Nation, die frei von jedem nationalen Nihilismus war⁶.

Ähnlich wie in der sowjetischen Geschichtswissenschaft wurde mit der Überwindung von Einseitigkeiten und Mängeln auf die Notwendigkeit verwiesen, in der nationalen Geschichte alles Positive und besonders die Höhepunkte antifeudaler und nationaler Revolutionen und Befreiungskämpfe zu erforschen und hervorzuheben. In diesen wurde eine Art historisches Modell für die angestrebte antifaschistische Volksfront, für nationale Fronten, für die Einheit des ganzen Volkes im antifaschistischen und antiimperialistischen Kampfe gesehen. Ganz in diesem Sinne äußerte sich auch Antonio Gramsci in seinen Kerkerbriefen⁷. Theoretische Grundlage dafür war ein tieferes Verständnis der Dialektik des Internationalen und des Nationalen, der Welt- und der Nationalgeschichte. Dabei spielten die Auswertung der Arbeit Lenins „Über den Nationalstolz der Großrussen“⁸ und auch die Erfahrungen Georgi Dimitroffs im Leip-

⁴ Očerki istorii istoričeskoj nauki v. CCCP, V, pod redakciej M. V. Hečkinoj (Moskva 1985); Lutz-Dieter Behrendt, Werner Berthold, Zur Geschichte der sowjetischen Geschichtswissenschaft (1917 bis zur Gegenwart) (Lehrmaterialien zur „Geschichte der Geschichtswissenschaft“) (Potsdam 1978); Werner Berthold, Marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft im Kampf gegen den Faschismus und für die antifaschistische Volksfront, in: BZG 27 (1985) 473–486.

⁵ VII. Kongreß der Kommunistischen Internationale. Referate und Resolutionen (Berlin 1975).

⁶ Ebda., bes. 149 ff., 314 f.; Werner Berthold, Zur Bedeutung des Volksfrontgedankens für die Entwicklung der nationalen Geschichtskonzeption und des nationalen Geschichtsbildes auf marxistischer Grundlage. Der VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale zur nationalen Geschichte: Forschungsprobleme und Lösungswege, in: Studien zur marxistisch-leninistischen Revolutionstheorie, hrsg. von Günther Großer (Leipzig 1967) 381–397.

⁷ Antonio Gramsci, Quaderni del carcere. Edizione critica dell'Istituto Gramsci. A cura di Valentino Gerratana, v. III (Torino 1975) 2004.

⁸ W. I. Lenin, Werke, Bd. 21 (Berlin 1960) 91–95.

ziger Reichstagsbrandprozeß, in dem er mit der Kommunistischen Internationale zugleich sein bulgarisches Volk und dessen Geschichte eindrucksvoll verteidigte, eine große Rolle. Wenn bei einer Behandlung des Themas „Marxistisches und nationales Geschichtsbild ...“ diese Entwicklung unbeachtet bleibt, ist ein Defizit an historischer Dimension unausbleiblich. Andererseits müssen die Auswirkungen des Personenkultes um Stalin gebührende Beachtung finden.

Die deutschen Kommunisten standen aber wie alle deutschen Antifaschisten bei der Darstellung der Geschichte ihrer Nation zugleich vor der Aufgabe, der Identifizierung von deutsch und hitlerfaschistisch zu begegnen, einerseits der faschistischen Geschichtsideologie, andererseits einem Geschichtsbild entgegenzutreten, das sich weitgehend darauf reduzierte, das faschistische Geschichtsbild lediglich mit einem umgekehrten, nämlich negativen Vorzeichen zu versehen⁹. Diese Tendenz gab es auch unter deutschen Hitlergegnern sowie bei einzelnen Mitgliedern kommunistischer Parteien. In allen Zentren der antifaschistisch-demokratischen Emigration wurde dagegen vor allem von deutschen Kommunisten angekämpft. Das Herangehen an diese Frage durch politisch und theoretisch führende deutsche Kommunisten faßte um 1942 der kommunistische Intellektuelle Edwin Hoernle in einer Moskauer Arbeitsgruppe zu Fragen der Geschichte in die Worte: „Auch auf historischem Gebiet muß also unser Kampf geführt werden gegen zwei Fronten: gegen alle Versuche, den deutschen Volksmassen das Bewußtsein ihrer eigenen schöpferischen Kräfte zu nehmen, wie auch gegen die chauvinistisch-rassische Verseuchung.“ Dafür galt „eine exakte wissenschaftliche ... Analyse des geschichtlichen Stoffes“ als unbedingt erforderlich.

Im Rahmen einer umfassenden Arbeit zu konzeptionellen Fragen der deutschen Geschichte und der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung wurde auch die Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft analysiert. Wichtige Vorarbeiten dafür hatten bereits Ende der zwanziger und in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre Karl Schmückle¹⁰ und – in einem weiteren Sinne – Hans Günther¹¹ geleistet.

Was Ende der sechziger Jahre auch Karl Ferdinand Werner und andere nichtmarxistische Historiker über Beziehungen zwischen der traditionellen und professionellen deutschen Geschichtswissenschaft und dem „NS-Geschichtsbild“ feststellten¹², stand

⁹ Siehe dazu und zum Folgenden: *Werner Berthold*, Marxistisches Geschichtsbild – Volksfront und antifaschistisch-demokratische Revolution. Zur Vorgeschichte der Geschichtswissenschaft der DDR und zur Konzeption der Geschichte des deutschen Volkes (Berlin 1970) bes. 93 ff. (künftig: *Berthold*, Geschichtsbild).

¹⁰ *Karl Schmückle*, Zur Kritik des deutschen Historismus, in: *Unter dem Banner des Marxismus* 3 (1929) 281–297 – siehe dazu: *Klaus Kinner*, Marxistische deutsche Geschichtswissenschaft 1917 bis 1933. Geschichte und Politik im Kampf der KPD (Berlin 1982) 498 ff. (künftig: *Kinner*, Geschichtswissenschaft); *Hans Schleier*, Karl Schmückles Auseinandersetzung mit dem bürgerlichen deutschen Historismus, in: *Jb. für Geschichte* 25 (Berlin 1982) 305–340.

¹¹ *Hans Günther*, Der Herren eigener Geist. Die Ideologie des Nationalsozialismus (Moskau–Leningrad 1935); *ders.*, Der Herren eigener Geist. Ausgewählte Schriften (Berlin und Weimar 1981).

¹² *Karl Ferdinand Werner*, Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft (Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1967); *ders.*, Die deutsche Historiographie unter Hitler, in: *Geschichtswissenschaft in Deutschland*, hrsg. von *Bernd Faulenbach* (München 1974) 86–96; *Georg G. Iggers*, Die deutschen Historiker in der Emigration, in: *ebda.*, 97 ff.; *ders.*, Deutsche Geschichts-

damals bereits im Blick. Zugleich wurden aber Arbeiten von Historikern wie Max Lehmann, Hans Delbrück und Veit Valentin ausgewertet, und auch mit Eduard Meyer wurde gegen die faschistische Geschichtsideologie argumentiert¹³. Ernst Engelberg bestimmte 1937 in der Schweizer Emigration unter analogen Aspekten die Unterschiede und Gegensätze, aber auch Verflechtungen zwischen liberaler und antiliberaler Geschichtsschreibung¹⁴.

Dies alles ist seit den sechziger Jahren als Vorgeschichte der Geschichtswissenschaft der DDR gründlich erforscht sowie in zwei Monographien, in mehreren Dissertationen (A und B) und zahlreichen Artikeln dargestellt worden¹⁵. Einige Ergebnisse haben unter den nicht- und antimarxistischen Darstellungen über die Geschichtswissenschaft der DDR, die vor allem in der BRD sowie in den USA, in Belgien und anderen kapitalistischen Ländern erschienen sind, in dem Buch von Peter Meyers: *Friedrich II. von Preußen im Geschichtsbild der SBZ/DDR* (1983)¹⁶ eine erkennbare Auswertung gefunden.

In ständigen Diskussionen unter Marxisten und mit nichtkommunistischen Antifaschisten entstanden Darstellungen vor allem der deutschen Geschichte und der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung sowie Konzeptionen für die Neugestaltung des Geschichtsunterrichts und für eine neue deutsche Geschichtswissenschaft, an denen im Nationalkomitee „Freies Deutschland“ auch nichtmarxistische Historiker und Pädagogen einen wesentlichen Anteil hatten. Auf der Grundlage und im Rahmen dieser Tätigkeit erfolgte vor allem in der Sowjetunion, wo dafür die günstigste Möglichkeit bestand, die Rezeption wesentlicher Ergebnisse der sowjetischen Geschichtswissenschaft.

Eines der wirkungsstärksten Bücher der damaligen Zeit war in der mexikanischen Emigration entstanden und zuerst auch dort (*Ciudad de México* 1945) erschienen: das

wissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart (München 31976). – Eine Kritik an Unzulänglichkeiten der Sicht von K. F. Werner, H. Heiber u. a. übt: Hans Schleier, *Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik ...* (Berlin 1975) bes. 98 ff.

¹³ Berthold, *Geschichtsbild*, 125, 58.

¹⁴ Ernst Engelberg, *Liberales und antiliberales Geschichtsschreiben in Deutschland. Geschichtsschreibung und Politik* (Genf 1937 – Mskr.) – diese Studie ist der Ausgangspunkt für den Beitrag: Einiges über faschistische Geschichtsideologie und -methodik und die Ohnmacht des Spätilberalismus, in: *Wissenschaft aus nationaler Verantwortung. Dem Rektor der Karl-Marx-Universität Leipzig Georg Meyer zum 70. Geburtstag* (Leipzig 1963) 111–118.

¹⁵ Berthold, *Geschichtsbild*; Kinner, *Geschichtswissenschaft*; Werner Berthold/Günter Katsch/Klaus Kinner, *Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen deutschen Geschichtswissenschaft (1917–1945)* (Lehrmaterialien zur „Geschichte der Geschichtswissenschaft“) (Potsdam 1978); Die Entwicklung der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft, des marxistisch-leninistischen Geschichtsdenkens und -bildes in der KPD (1917/18–1945/46) im Rahmen des Forschungs- und Lehrgebietes Geschichte der Geschichtswissenschaft – Resultate und Probleme (Leipzig 1979).

¹⁶ Peter Meyers, *Friedrich II. von Preußen im Geschichtsbild der SBZ/DDR. Ein Beitrag zur Geschichte der Geschichtswissenschaft und des Geschichtsunterrichts in der SBZ/DDR. Mit einer Methodik zur Analyse von Schulgeschichtsbüchern* (Braunschweig 1983).

Buch von Alexander Abusch: „Der Irrweg einer Nation“¹⁷, das entgegen Meinungen, die immer wieder vertreten werden, kein Produkt der sogenannten Miserekonzeption war¹⁸. In der damaligen Sowjetischen Besatzungszone wurden viele der erwähnten Arbeiten mit ausgewählten sowjetischen Titeln rasch veröffentlicht, und die weiterentwickelte Konzeption wurde von den neuen antifaschistisch-demokratischen Machtorganen im Zusammenwirken mit zuständigen Vertretern der Sowjetischen Militäradministration schrittweise verwirklicht. Wesentliche Seiten und Schritte waren dabei:

1. Diskussion von Grundfragen der deutschen Geschichte und der aus ihr gezogenen Lehren in der gesamten Bevölkerung. Unter dem Aspekt des ständigen Kampfes zwischen Fortschritt und Reaktion waren dabei die Hauptthemen: Der deutsche Faschismus und der Zweite Weltkrieg; die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung; die Novemberrevolution; die Revolution von 1848 sowie das „reaktionäre Preußentum“.
2. Auseinandersetzung mit der faschistischen Geschichtsideologie und ihren Traditionen.
3. Vorbereitung und Beginn des Geschichtsunterrichts und der geschichtswissenschaftlichen Lehre an den Universitäten (im Herbst 1946).
4. Bemühungen um die Mitarbeit der nichtmarxistischen Fachhistoriker, die an den Universitäten verblieben waren.
5. Bestrebungen, die Berufung der wenigen marxistischen Historiker an die Universitäten zu erreichen, die – wie Alfred Meusel und Jürgen Kuczynski – schon vor 1933 wissenschaftlich tätig waren oder – wie Ernst Engelberg und Walter Markov – bis 1933 bzw. 1934 noch promovieren konnten. Das traf auch auf solche nichtmarxistische Außenseiter wie Heinrich Sproemberg zu, der erst nach 1945 eine Professur erhielt.
6. Herausbildung eines fachwissenschaftlichen Nachwuchses auf marxistischer Grundlage, wobei die Mitwirkung nichtmarxistischer Geschichtsprofessoren unerlässlich war.
7. Mit den Werken von Marx, Engels, Lenin und damals auch Stalin, den historischen Arbeiten von Mehring, Kautsky, Bebel und anderen deutschen Marxisten sowie sowjetischen, aus dem Russischen übersetzten Geschichtswerken übten auch Arbeiten von Georg Lukacs über die deutsche Literatur- und Ideologieggeschichte¹⁹ einen bedeutenden Einfluß aus. In Analogie zur Linie, die literaturgeschichtlich von Lessing zu Heine führt, wurde das Vermächtnis von Herder, Schlosser und Zimmermann besonders hervorgehoben. In Leipzig hinterließen zudem die öffentlichen Vorträge, die der sowjetische Philosoph G. I. Patent in der stets überfüllten Kongreßhalle 1948 über die marxistische Weltanschauung und Geschichtsauffassung in einem vollendeten Deutsch hielt, und die Diskussionen, die er im Anschluß daran mit nicht- und antimarxistischen Professoren darüber führte, wobei er über umfassende philosophiehistorische Kenntnisse verfügen konnte, einen großen und nachhaltigen Eindruck. Analoges ist für die Jahre 1948 und 1949 auch in den anderen Universitätsstädten der späteren DDR zu verzeichnen²⁰. Für einen nicht geringen Teil jener Genera-

¹⁷ Alexander Abusch, *Der Irrweg einer Nation. Ein Beitrag zum Verständnis deutscher Geschichte* (Berlin 1946).

¹⁸ Berthold, *Geschichtsbild*, 193 ff.

¹⁹ Vor allem sind hier zu nennen: *Deutsche Literatur im Zeitalter des Imperialismus* (Berlin 1945); *Fortschritt und Reaktion in der deutschen Literatur* (Berlin 1947); *Die Zerstörung der Vernunft* (Berlin 1954); *Der historische Roman* (Berlin 1955).

²⁰ Vera Wrona u. a., *Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR. Von 1945 bis Anfang der sechziger Jahre* (Berlin 1979) 114 f.

tion, die 1945 um die 20 war und für die die Ereignisse, die mit diesem Jahr in Verbindung stehen, das wesentliche Grunderlebnis darstellen, übte diese für die große Mehrheit völlig neue Sicht auf die Geschichte jene starke Wirkung aus, die Paul Lafargue bereits im 19. Jahrhundert empfunden und beschrieben hatte²¹ – eine Wirkung, die keineswegs auf die damalige Sowjetische Besatzungszone und – schon zuvor – auf die Bewegung „Freies Deutschland“ unter deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion beschränkt war; sie fand sich vielmehr mit Modifikationen auch in Kriegsgefangenen-Lagern der westlichen Alliierten sowie in den Westzonen.

Diese knappe Aufzählung kann die vielen Schwierigkeiten und Widersprüche natürlich nicht wiedergeben, die mit der Geburt eines neuen Geschichtsbewußtseins und einer neuen deutschen Geschichtswissenschaft verbunden waren. Mangelnde Erfahrungen und Kenntnisse, auch dogmatische und sektiererische Vorstellungen sowie die vielfältigen Probleme und Widersprüche im „Anderswerden“²² gehörten dazu. Wesentlich waren aber bei den damaligen Geschichtsstudenten und ihren Lehrern sowie schon an den Vorstudienanstalten und Arbeiter- und Bauern-Fakultäten der Enthusiasmus und der feste Wille zu lernen, um mit einer neuen Geschichtswissenschaft dem Aufbau einer neuen Gesellschaft zu dienen, aus der nach ihrer festen Überzeugung die Katastrophen der Weltkriege und der Faschismus nicht mehr hervorgehen konnten. Hermann Kant hat in seinem Buch „Die Aula“²³ davon ein Bild vermittelt, das zugleich die Widersprüche und die unvermeidliche Komik einbezieht, die in Entwicklungen dieser Art stets auch zu finden sind.

II

Die Reaktion der bzw. aus der traditionellen Geschichtswissenschaft auf diesen Neuaufbau soll zunächst unter dem Aspekt der Konfrontation knapp umrissen werden. Wie für die Geschichtswissenschaft der DDR ist auch für die in der BRD die Situation von und nach 1945 ohne die Entwicklung von 1933–45 nicht zu begreifen. Auch nichtmarxistische Historiker haben – wie bereits vermerkt – das Verhältnis der traditionellen Geschichtswissenschaft zum nazistischen Regime und seiner Ideologie charakterisiert. Unter dem Eindruck des Jahres 1945 klagten dann herausragende Historiker wie Friedrich Meinecke, Gerhard Ritter und Siegfried A. Kaehler übereinstimmend, die deutsche Geschichte sei für sie dunkel, rätselvoll und unerkennbar geworden²⁴. Es ist auch registriert worden, daß sich diese Haltung mit dem Beginn des Kalten Krieges änderte.

²¹ Mohr und General. Erinnerungen an Marx und Engels (Berlin 1982) 296.

²² Johannes R. Becher, Vom Anderswerden (Berlin 1949).

²³ Hermann Kant, Die Aula (Berlin 1965).

²⁴ Friedrich Meinecke, Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen (Wiesbaden 1946); Gerhard Ritter, Geschichte als Bildungsmacht. Ein Beitrag zur historisch-politischen Neubestimmung (Stuttgart 1946) bes. 7, 17 f.; Siegfried A. Kaehler, Vom dunklen Rätsel deutscher Geschichte. Eröffnungstunde der Vorlesung über „Das Zeitalter des Imperialismus“, gehalten am 18.9.1945, in: Die Sammlung 1 (1945/46) 140–153.

Wenn man das Urteil von Konrad Kwiet wohl ganz in seinem Sinne auf das Gebiet der späteren BRD beschränkt, so kann man ihm uneingeschränkt darin zustimmen, daß „der Zusammenbruch des NS-Herrschaftssystems weder einen grundlegenden Personalwechsel noch eine wirkliche Neuorientierung der deutschen Geschichtswissenschaft bewirkt hat“²⁵. Hans Mommsen und andere nichtmarxistische Historiker gehen noch einen Schritt weiter. So stellte jener fest, daß nach 1945 „die Führung im Fach Geschichte“ an eine „Gruppe von überwiegend konservativ eingestellten Hochschullehrern“²⁶ überging. Wenn er dabei nach Gerhard Ritter und Hans Herzfeld auch Hans Rothfels und Herbert Grundmann nennt, so wären diese wohl von Ritter abzusetzen. Vornehmlich im Hinblick auf letzteren und seine Ambitionen stellte der Göttinger Historiker Peter Schumann aus intimster Quellenkenntnis fest: „es ging nicht um Neu-, sondern um Wiederaufbau“²⁷.

Die Reaktion auf die Entstehung einer neuen deutschen Geschichtswissenschaft war voraussehbar, und P. Schumann hat sie aktenmäßig belegt. War doch schon gegenüber Außenseitern in den eigenen Reihen, wie Karl Lamprecht und Eckart Kehr, eine Methodik entwickelt worden, die von subtilerer Einwirkung bis zur Losung von Georg von Below reichte: „Man muß die Axt gebrauchen!“²⁸ Es war also leicht vorstellbar, wie man gegenüber einer Entwicklung vorgehen würde, die sich in einem beträchtlichen Teil des Bismarckreiches vollzog. Das um so mehr, da sich die traditionelle deutsche Geschichtswissenschaft in völliger internationaler Isolierung befand, wie Robert Deutsch feststellt²⁹. Hinzugefügt sei nur noch das Urteil des österreichischen Historikers Fritz Fellner, wonach seit 1945 im Resultat einer historiographischen „translatio imperii“ „die auf das Bismarck-Reich ausgerichtete Interpretation der Reichsgeschichte von Berlin auf Bonn übertragen worden“ und damit der „so viele Jahre lang erhobene ‚Alleinvertretungsanspruch‘ auch, ja gerade in historischen Belangen“³⁰ verbunden gewesen sei. Fast mit den gleichen Worten äußert sich hinsichtlich der „Alleinvertretung“ P. Schumann³¹.

Es konnte nicht ausbleiben, daß angesichts dieser Herausforderungen der Mechanismus von „challenge and response“ wirksam wurde, zumal der geschichtswissenschaftliche Wiederaufbau einerseits und der um vieles schwierigere Neuaufbau ande-

²⁵ Konrad Kwiet, *Die NS-Zeit in der bundesrepublikanischen Forschung 1945–1961* (Thesen – hektographiert).

²⁶ Hans Mommsen, *Haupttendenzen nach 1945 und in der Ära des Kalten Krieges*, in: B. Faulenbach (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben* (München 1974) 113 (im Text irrtümlich: Albert Grundmann).

²⁷ Peter Schumann, *Gerhard Ritter und die deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg*, in: *Mentalitäten und Lebensverhältnisse. Beispiele aus der Sozialgeschichte der Neuzeit. Rudolf Vierhaus zum 60. Geburtstag*, hrsg. von Mitarbeitern und Schülern (Göttingen 1982) 415 (künftig: Schumann, Ritter).

²⁸ Georg von Below, *Die neue historische Methode*, in: HZ 81, Neue Folge 45 (1898) 195.

²⁹ Robert Deutsch, „La nouvelle histoire“ – Die Geschichte eines Erfolges, in: HZ 233 (1981) 120 ff.

³⁰ Fritz Fellner, *Georg E. Schmid, Ende oder Epoche der deutschen Geschichte? Bemerkungen zum Abschlußband des Gebhardtschen Handbuches* in: *Zeitgeschichte* (Wien – Salzburg) 5 (1978) 161.

³¹ Schumann, Ritter, 413.

rerseits in die internationalen und nationalen politischen Entwicklungen eingebunden waren. Ein Kulminationspunkt war Trier 1958³². In dessen Ergebnis sind aber bemerkenswerte Einsichten – so von H. Grundmann und H. Rothfels im Gegensatz zu H. Aubin und G. Ritter – hervorzuheben³³. Ähnliches trifft auf das Auftreten von Erich Rothacker in Stockholm 1960 zu, das ganz offensichtlich vor allem von G. Ritter bewirkt worden war. Das brachten in Stockholm sowie zuvor und danach auch nicht-marxistische Historiker zum Ausdruck. Die Verschärfung der Auseinandersetzungen, die auf diesem Kongreß vornehmlich zwischen Historikern aus der BRD und der DDR zu verzeichnen waren, erklärt sich vor allem aus einem Nachwirken der Situation, die in Trier 1958 von der damaligen Leitung des Historikerverbandes erzeugt worden war, aus dem unveränderten Alleinvertretungsanspruch, der sich trotz besserer Teileinsichten besonders darin äußerte, daß die Aufnahme des Nationalkomitees der Historiker der DDR in das Internationale Historikerkomitee mit allen Kräften von führenden Historikern der BRD vereitelt wurde, sowie aus dem geplanten und erfolgten Auftreten des Philosophen Erich Rothacker, das angesichts seines Bekenntnisses zum „Dritten Reich“, zu Hitler u.a. faschistischen Führern und Ideologen in seiner „Geschichtsphilosophie“³⁴ eine Provokation darstellte. Diese durfte nicht ohne eine Antwort bleiben³⁵. Sie wurde auch von nicht wenigen nichtmarxistischen Historikern positiv aufgenommen. Zu berücksichtigen ist aber gleichfalls, daß die Mehrheit der marxistischen Historiker der DDR noch kaum über die Erfahrungen verfügen konnte, die in Situationen, wie sie in Trier und Stockholm auftraten, erforderlich waren.

Da seit 1945 zumindest bis Stockholm G. Ritter unter den Historikern in den Westzonen und in der BRD eine entscheidende bzw. die entscheidende Rolle spielte, sei angemerkt, daß seine schärfsten Kritiker und Kontrahenten zunächst wohl in der französischen Regierung und Militärregierung sowie unter katholischen Akademikern in Bayern und im „Rheinischen Merkur“, aber keineswegs in der DDR zu registrieren waren. Vielmehr wurde bis zu seinem Auftreten auf dem Bremer Historikertag 1953 und auch danach die sachliche Kritik an seinen Auffassungen mit einer hohen Würdigung seiner Persönlichkeit verbunden, wobei auch nicht vergessen wurde, daß er nach dem 20. Juli 1944 als politischer Freund Carl Goerdelers von der Gestapo verhaftet und des Hochverrats verdächtigt worden war. So charakterisierte ihn Leo Stern u. a. als „großen deutschen bürgerlichen Historiker“³⁶. Auch mit der Verschärfung der Aus-

³² Trier – und wie weiter? Materialien, Betrachtungen und Schlußfolgerungen über die Ereignisse auf dem Trierer Historikertag am 25. 9. 1958, hrsg. von Ernst Engelberg, Werner Berthold und Rolf Rudolph (Berlin 1959); Werner Berthold, Die Geschichtswissenschaft der DDR, der Historikertag in Trier 1958 und der internationale Historikerkongreß in Stockholm 1960, in: Wissenschaftliche Mitteilungen (Historiker-Gesellschaft der DDR) 1983/III, 48–58.

³³ H. Grundmann an H. Rothfels, 16. 3. 1959. – H. Rothfels an H. Grundmann, 23. 3. 1959.

³⁴ Erich Rothacker, Geschichtsphilosophie (München und Berlin 1934) bes. 145–150.

³⁵ Werner Berthold, Über „Die Wirkung der Geschichtsphilosophie ...“ von Erich Rothacker. Eine Betrachtung aus Anlaß des XI. Internationalen Historikerkongresses in Stockholm 1960, in: ZfG VIII (1960) 1289–1309.

³⁶ Leo Stern, Gegenwartsaufgaben der deutschen Geschichtsforschung (Berlin 1952) 47, siehe auch 46 ff. – ders., Für eine kämpferische Geschichtswissenschaft (Berlin 1954) 43 f. – zur demgegenüber vernichtenden Kritik in der BRD siehe u. a.: Schumann, Ritter, 407 f. sowie Otto Roegge, Gerhard Ritter und die Geschichtsrevision, in: Rheinischer Merkur, 16. 12. 1950.

einandersetzung nach Inhalt und Form, die in erster Linie aus der politisch-ideologischen Haltung Ritters und der vornehmlich von ihm repräsentierten Richtung in der „Zunft“ sowie aus einer gründlicheren Analyse der Entwicklung und der jeweiligen Funktionen seines umfangreichen historiographischen Schaffens resultierte³⁷ – ein Jahrzehnt später war sie auch in der BRD vor allem im Zusammenhang mit der „Fischer-Kontroverse“ mit einer eher noch zugespitzten Diktion und Terminologie zu verzeichnen –³⁸, wurde die große Leistungskraft des Geschichtsforschers und -schreibers Ritter von marxistischen Historikern der DDR nie in Zweifel gesetzt. Hierin wurde vielmehr selbst in der Auseinandersetzung mit seiner politischen Konzeption und seiner Geschichtsauffassung von ihm auch gemäß der Auffassung Lenins gelernt, nach der bürgerliche Gelehrte auf „dem Gebiet spezieller Tatsachenforschung die wertvollsten Arbeiten ... liefern“. Von der Orientierung, sich diese „Errungenschaften anzueignen und ... zu verarbeiten“³⁹, war die marxistische Geschichtswissenschaft der DDR seit Anbeginn bestimmt.

Zum zweiten Aspekt: der Kooperation. Wesentlicher als diese Konfrontation war aber die Kooperation bzw. zunächst die Hilfe, die der werdenden neuen Geschichtswissenschaft in der DDR von Vertretern der akademischen Disziplin erwiesen wurde. Das war mit neuen Einsichts- und Absichtserklärungen verbunden, die aber hier rasch in die Tat umgesetzt wurden. Obwohl letzteres für Meinecke nicht zutrifft, sind solche Erklärungen anfänglich gerade bei ihm zu registrieren. Am 25.11.65 hat der einstige Mitarbeiter der Sowjetischen Militäradministration Sinoweßew im Moskauer Rundfunk über Gespräche berichtet, die er 1945 mit Meinecke führte. Dieser habe dabei den deutschen Militarismus als den Untergang der Nation verurteilt und sei bereit gewesen, alles zu akzeptieren, was zur Vernichtung dieser unheilvollen Kraft getan werde. Er habe die Frage gestellt, was die Kriege den Deutschen gebracht hätten, und zwar nicht nur jener kleinen herrschenden Gruppe, die aus den brandenburgischen, rheinischen und bayerischen Schlössern, aus den Prachtvillen in Dahlem, Charlottenburg und Grunewald über das nationale Schicksal entschieden habe, sondern den Millionen Micheln, Hansen und Arnolden, von denen die Paläste und Straßen, die Werke und Schlösser gebaut, die Äcker gepflügt wurden und die man in die Schützengräben schickte. Ähnliche Aussagen finden sich in seiner Schrift „Die deutsche Katastrophe“⁴⁰ und in seiner Rede „Ranke und Burckhardt“⁴¹.

³⁷ Werner Berthold, „... großhungen und gehorchen“. Zur Entstehung und politischen Funktion der Geschichtsideologie des westdeutschen Imperialismus, untersucht am Beispiel von Gerhard Ritter und Friedrich Meinecke (Berlin 1960) – was den Inhalt der Kritik anbetrifft, so erfolgte allerdings in einigen Punkten eine Bestätigung und Erweiterung auch durch inzwischen erfolgte Veröffentlichungen: Schumann, Ritter; Gerhard Ritter – Ein politischer Historiker in seinen Briefen, hrsg. von Klaus Schwabe und Rolf Reichardt unter Mitwirkung von Reinhard Hauf (Boppard am Rhein 1984).

³⁸ Siehe u.a.: Imanuel Geiss, Studien über Geschichte und Geschichtswissenschaft (Frankfurt a.M. 1972) bes. 11, 95, 101, 119, 149f., 163ff.

³⁹ W. I. Lenin, Werke, Bd. 14 (Berlin 1962) 347; s.u.a. Ernst Engelberg, Über das Problem des deutschen Militarismus, in: ZfG 4 (1956) 1113ff.

⁴⁰ Friedrich Meinecke, Die deutsche Katastrophe, a.a.O.

⁴¹ Ders., Ranke und Burckhardt (Berlin 1948).

Es gab also unter dem Eindruck des Jahres 1945 kritische und indirekte, aber auch direkte selbstkritische Auffassungen⁴², die jedoch mit dem Kalten Krieg und der Restauration zurücktraten. Auch Schwierigkeiten und Widersprüche beim Aufbau der neuen Gesellschaft und ihrer Geschichtswissenschaft wirkten sich aus.

Aber die Einsichten und Absichten des Jahres 1945 waren bei einer ganzen Reihe von Fachhistorikern aus traditionellen Richtungen so stark, daß sie für längere Zeit oder für immer in der DDR verblieben und einen unersetzlichen Beitrag für die Herausbildung und Entwicklung ihrer Geschichtswissenschaft leisteten sowie deren Geschichtsbild mit prägten. Unter dem Titel „Wegbereiter der DDR-Geschichtswissenschaft“ befindet sich ein Band mit Biographien verstorbener Historiker der DDR im Druck, in dem unter anderen Karl Griewank, Fritz Hartung, Otto Hoetzsch, Otto Korfes, Hellmut Kretzschmar, Martin Lintzel, Fritz Rörig, Friedrich Schneider, Heinrich Sproemberg und Eduard Winter gewürdigt werden.

In den Entwicklungswegen so unterschiedlicher Gelehrter wie O. Hoetzsch (1876–1946), H. Sproemberg (1889–1966) und E. Winter (1896–1982), die bereits in Artikeln, in Festschriften, in kommentierten Werkausgaben und – im Falle von O. Hoetzsch – in einer Monographie eine Würdigung durch marxistische Historiker erfahren haben⁴³, werden verschiedene Momente besonders sichtbar, die ihre enge Kooperation mit der werdenden marxistischen Geschichtswissenschaft in der DDR begünstigten und beförderten. Bei dem einst deutsch-nationalen Historiker Otto Hoetzsch war es das jahrzehntelange Studium der Geschichte Rußlands und der Sowjetunion, der deutsch-russischen und -sowjetischen Beziehungen, die Zusammenarbeit mit dem führenden sowjetischen Historiker M. N. Pokrovskij und seine gründliche Kenntnis der sowjetischen Geschichtswissenschaft. Was mehr oder weniger für nahezu alle Historiker der alten Schulen zutraf, die zur Kooperation mit der werdenden marxistischen Geschichtswissenschaft bereit waren, tritt infolgedessen bei Otto Hoetzsch besonders hervor: der starke Eindruck, den der Sieg der Sowjetunion im Bündnis der Antihitlerkoalition über den faschistischen Staatenblock ausübte.

Bei Sproemberg war es der frühe politische Zusammenstoß mit seinem akademischen Lehrer Dietrich Schäfer sowie die geschichtswissenschaftliche Orientierung auf

⁴² Der Grund für die Selbstkritik Meineckes wurde durch Briefveröffentlichung nach seinem Tode noch sichtbarer: siehe u. a.: Werke (Stuttgart 1957/59) VI, 180, 192, 364 – sowie *Immanuel Geiss*, Studien über Geschichte und Geschichtswissenschaft, a. a. O. 89–107 (zwischen Meinecke und Ritter wäre aber stärker zu differenzieren).

⁴³ Siehe vor allem: *Gerd Voigt*, Otto Hoetzsch 1876–1946. Wissenschaft und Politik im Leben eines deutschen Historikers (Berlin 1978) – *Heinrich Sproemberg*, Mittelalter und demokratische Geschichtsschreibung. Ausgewählte Abhandlungen, hrsg. von *Manfred Unger* (Vorwort von *Gerhard Heitz*, *Eckhard Müller-Mertens*, *Bernhard Töpfer*, *Ernst Werner*) (Berlin 1971); *H. M.*, Eduard Winter zum Gedenken, in: *ZfG* 30 (1982) 643 f. – neben den hier angeführten Festschriften und Würdigungen zum 70. und 80. Geburtstag seien noch genannt: die Festschrift zum 60. Geburtstag: *Deutsch-slawische Wechselbeziehungen in sieben Jahrhunderten. Gesammelte Aufsätze* (Berlin 1956) sowie: *Bernhard Bolzano*, Zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages am 5. Oktober 1881. Dem Wirken Eduard Winters gewidmet (Sitzungsberichte der AdW der DDR, Jg. 1982, Nr. 6/G) (Berlin 1982) und die aufschlußreiche Autobiographie: *Mein Leben im Dienst des Völkerverständnisses. Nach Tagebuchaufzeichnungen, Briefen, Dokumenten und Erinnerungen*, 1, Berlin 1981.

Karl Lamprecht und vor allem auf Henri Pirenne und Marc Bloch, zu denen freundschaftliche Beziehungen entstanden. Indem der Doktorand Sproemberg die extrem annexionistische „Professorendenkschrift“ vom Juli 1915 ablehnte, die Dietrich Schäfer als führender Alldeutscher inspiriert hatte und sich gegen die wilhelminische Kriegspolitik wandte, verlor er jede akademische Perspektive. Bei E. Winter, der in den dreißiger Jahren an der deutschen Universität in Prag eine Professur für katholische Kirchengeschichte innehatte, war es das intensive Studium des universalen Gelehrten Bernhard Bolzano, der eine scharfe aufklärerische Gesellschaftskritik übte, der Bruch mit dem katholischen Klerus unter Pius XII., die Auseinandersetzung mit der Ostpolitik des Vatikans sowie sein Bestreben, den deutsch-slawischen Beziehungen nachzugehen, die er in der Donaumonarchie und in der ČSSR erlebt hatte. Bei Sproemberg und Winter ist zudem das Phänomen zu verzeichnen, daß sie als Nicht-marxisten marxistische Historikerschulen gründeten.

Wenn Peter Schumann feststellt, daß in der BRD „über Jahre ... der Marxismus ... weniger ein theoretisches Problem als eine politische Provokation“⁴⁴ war, so begannen bürgerliche Historiker in der späteren DDR schon nach 1945 mit einem Studium und einer Teilrezeption des Marxismus.

Dabei kam es allerdings auch zu ungewöhnlichen Synthesen. So glaubte Hoetzsch, die Geschichtsauffassung von Ranke mit der von Marx und Pokrovskij verbinden zu können. Dem entspricht es, daß mit Begriffen und Denkmodellen Hegels, Rankes und Kjelléns „die universalgeschichtliche Bedeutung der großen russischen Revolution für die Welt und der Sieg der Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg und ihre heutige Weltstellung“⁴⁵ erfaßt und verdeutlicht werden sollten. Damit wird die Einsicht erneut bestätigt, daß sich Erkenntnisprozesse widersprüchlich vollziehen, daß vornehmlich alte nicht einfach durch neue Vorstellungen ersetzt werden, sondern daß beide trotz ihrer Gegensätzlichkeit sich auch miteinander verbinden können und daß neue gesellschaftliche Erfahrungen zunächst mittels überkommener Vorstellungen verarbeitet werden. Dabei werden diese und die bisherige Begriffswelt aber zugleich verwandelt und ihrer ursprünglichen funktionellen Bestimmung entfremdet.

Widersprüche anderer Art, die sich in der Entwicklung einer Historikerpersönlichkeit wie Fritz Hartung (1883–1967) finden, können mit mancherlei Modifikationen auch bei einigen seiner Kollegen registriert werden, die an Universitäten und Akademien auf dem Territorium der DDR bis zu ihrer Emeritierung und bis zum Versiegen der Arbeitskraft oder für eine längere Zeit tätig waren. Während Hartung 1932 im Unterschied zu Meinecke, aber in Übereinstimmung mit Hermann Oncken die Bewerbung von Eckart Kehr für ein Forschungsstipendium der Rockefellerstiftung scharf abgelehnt hatte⁴⁶, übernahm er mit Oncken 1934 die Begutachtung der Disser-

⁴⁴ Schumann, Ritter, 412 f.

⁴⁵ Otto Hoetzsch, Die Eingliederung der osteuropäischen Geschichte in die Gesamtgeschichte nach Konzeption, Forschung und Lehre, in: pädagogik. beiträge zur erziehungswissenschaft 1 (1946) 34.

⁴⁶ Hans-Ulrich Wehler, Eckart Kehr, in: Deutsche Historiker, I, hrsg. v. Hans-Ulrich Wehler (Göttingen 1971) 107.

tation des marxistischen Doktoranden und aktiven kommunistischen Funktionärs Ernst Engelberg, der 4 Tage nach erfolgter Promotion verhaftet wurde⁴⁷. 1945/46 vollbrachte Hartung bei der Vorbereitung der geschichtswissenschaftlichen Lehrveranstaltungen an den Universitäten in der späteren DDR in enger Zusammenarbeit mit der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung, die unter der Leitung des Kommunisten Paul Wandel stand, eine bedeutende Arbeit. Ende 1948 legte er zwar das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Humboldt-Universität nieder und ließ sich emeritieren. Im Unterschied zu Meinecke, der an die neugegründete Universität nach West-Berlin überwechselte, verblieb er jedoch an der späteren Akademie der Wissenschaften der DDR und leistete als eines ihrer führenden Mitglieder in Zusammenarbeit mit marxistischen Historikern bis ins hohe Alter mit der ihm eigenen Präzision und Pünktlichkeit die wertvollste Arbeit⁴⁸. Dem entspricht es durchaus, daß er in einem Brief an G. Ritter vom 14.7.1950 nicht nur die Wissenschaftspolitik, sondern das „ganze Verhalten des Westens gegenüber“ der DDR tadelte⁴⁹.

Eine Gesamtdarstellung der Geschichte der Geschichtswissenschaft der DDR wird diese Gelehrten mit den marxistischen Historikern wie Ernst Engelberg, Walter Markov, Alfred Meusel, Jürgen Kuczynski, Leo Stern u. a. ohne jede Simplifizierung darstellen. Doch hier liegt der Hauptakzent auf einer Kooperation zwischen marxistischen und nichtmarxistischen Historikern, die trotz mancher unterschiedlicher und auch gegensätzlicher Auffassungen möglich wurde. Sie schloß den Meinungsstreit nicht aus, sondern ein, der zudem seit Anbeginn auch unter den marxistischen Historikern geführt wurde und der gemäß der marxistischen Erkenntnistheorie⁵⁰ zu den Entwicklungsgesetzen der marxistischen Geschichtswissenschaft gehört.

⁴⁷ *Werner Berthold*, Ernst Engelberg, in: *Namhafte Hochschullehrer der Karl-Marx-Universität Leipzig*, 7 (Leipzig 1985) 84.

⁴⁸ *Ders.*, *Geschichtsbild*, 211, 213, 217–219, 221, 223–231, 233–235, 241 f., 245, 251.

⁴⁹ *Schumann*, Ritter, 412.

⁵⁰ *Dieter Wittich/Klaus Gößler/Kurt Wagner*, *Marxistisch-leninistische Erkenntnistheorie* (Berlin ²1980).